

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

217 (17.9.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 70

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 70.

Karlsruhe, Dienstag den 17. September 1912.

32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 70:

Wenn der Morgen graut. — Reiseplaudereien (VIII). — Ein fideles Grabliederbüchlein. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Wenn der Morgen graut . . .

Den Kindheitsmorgen meine ich, wo die ersten Schiffe im Krieg des Lebens fallen. Und das Grauen, meine ich, wenn die lichte Sternenhalle des unbewußten paradiesischen Kinderlebens langsam dem Dämmerdämmer des nüchternen Alltags weicht, und bei jedem anbrechenden Schulumorgen die erstaunten Kinderaugen eine feindliche Welt entdecken; eine Welt, in der das Leben gar nicht so einfach ist, eine Welt aber auch, in der wir uns langsam selber finden, und zwar zunächst oft in ganz fragwürdiger Gestalt und gar nicht so engelhaft kindlich, wie sich die Sucht mancher Sittmeyer im „Jahrhundert des Kindes“ das ausmalen; eine Welt, die wir aber auch lieben lernen; in der wir, wenn es gut geht, nach einem langen Mühen des Bewußtseins, unsere unbewußte Unschuld wieder geschenkt bekommen. Die zweite Unschuld! Sie ist immer ein Geschenk, nicht ein Sieg.

Aber ich will lieber erzählen, als philosophieren. Als kleines Mädchen war ich wohl etwas leichtsinnig. Ob ich diese Tugend jetzt glücklich abgestreift, ich weiß es nicht, und bitte in dieser Richtung mit keiner Sonde nachzuprüfen. Mein damals um anderthalb Jahre älteres Schwesterchen hatte meinen Fehler bald erkannt. Aber es tat ein Mehereres, als das, was große und kleine Menschen, die ihrer Brüder und Schwestern Schwächen und Fehler ja immer sehr bald erschnüffelt haben, nicht tun, Mein Schwesterchen half mir über meinen Leichtsinns hinweg. Wenn wir in die Schule gingen, gab sie immer acht, daß ich ja auch alle Schulsachen bei mir hatte, und daß mein Schwämmchen an der Tafel auch gut naß war. Weil sie das immer tat, so hielt ich diese Hilfe in meinem kindlich leichtsinnigen Egoismus für selbstverständlich. Es braucht so wenig, um uns zu vernünftigen.

Eines Abends im Winter geschah aber etwas. Mein Schwesterchen bekam Schlittschuhe geschenkt und noch Bonbons dazu. Sie befahl die Schlittschuhe mit strahlenden Augen und lustige die Bonbons, dann probierte sie den Schlüssel daneben und freute sich den ganzen Tag und auch die Nacht hindurch, daß sie vor Freude am andern Morgen vergaß, ob ich mein Ränzchen aufgeschwammt und mein Schwämmchen genest habe. Ich hatte nun immer so ein kleines Mäntelchen zum Schulsachen an, daß ich darin genau so das gleiche Gefühl hatte, als ob ich das Ränzchen auf dem Buckel trage. Wir marschierten vergnügt zur Schule wie immer.

In der Stunde sagte die Lehrerin: „Schulsachen heraus!“ Das sagte sie immer, kaum hatte sie die Tür hinter sich zu. Ich griff mechanisch unter die Bank — und fand nichts. Aber im gleichen Augenblick kam mir der Gedanke, meinen Arm so zu legen, als ob ich auf die Tafel schriebe. Die Lehrerin — (ach, diese Lehrerinnen!) — ging jedoch an den Bänken entlang und blieb gar nicht hübsch auf dem Ratgeber sitzen, wie ich es mir ausgedacht hatte.

„Wo hast du deine Schreibtasche?“ rief sie mit ihrer scharfen Stimme und sah mich durchbohrend an. Ich fing an zu weinen und sagte, ich hätte gemeint, ich hätte meine Schulsachen bei mir.

„Du hast nichts zu meinen und wirst heute mittag nachsitzen!“

Obwohl ich nie die erste war, wohl aber immer so in der Mitte meinen Platz hatte, hatte ich doch noch nie nachgelesen. Ich erhob ein lautes Gebrüll und hörte die ganze Stunde nicht auf damit. Die Lehrerin ließ sich aber nicht rühren. Während der Pause ging sie hinaus und gerade so lange verstopfte mein Tränenstrom. Ich hielt das Seulen, in der kindlichen Annahme, daß es jetzt ja gnedlos

Wegen die Annatur in der Frauentracht geht in der ersten Steptembernummer der Galkmonatschrift „Der Vortrupp“ (Leipzig, Verlag von Georg Wigand) in sehr humorvoll-träuflicher Weise Hans Raasche vor, der einen Reiter aus Zentralafrika seine Einbrüche über deutsche Sitten und Zustände wiedergeben läßt. Der Reiter Rufanga, der Kleidung überhaupt als eine Schmach empfindet, beklagt sich daß er sich kein Urteil über die Gestalt der deutschen Frauen bilden könne, weil man ja nirgends nackte Frauen sehe. Woher auf den Straßen, noch bei der Feldarbeit“, schreibt an seinen König Nuoma von Aitara: „Nur abends, wenn die Wasungu gemeinsam essen und tanzen, sind die Mädchen so gut wie nackt, und nur ein Teil des Körper ist von Kleidung bedeckt. Sie dürfen es nicht weagen, ganz ohne Kleidung zu kommen, weil ihr Leib aus zwei Teilen besteht, die nur lose miteinander verbunden sind und durch ein äußeres, starrs Gerüst zusammengehalten werden. Dies Gerüst nun verdeden sie auch abends durch ein wenig Kleidung. Aber natürlich nicht mehr als unbedingt notwendig ist. Hätten die Frauen das Gerüst nicht, so würden sie zusammensinken und könnten nicht aufrecht gehen. Das Gerüst ist wahrnehmlich eine uralte Erfindung der Männer. Sie haben es, um trotz Trägheit und schlechten Lebensgewohnheiten an Ausdauer und Gesundheit überlegen sein zu können, den Frauen aufgezogen. Das Leibgerüst ist so eingerichtet, daß die Frau nicht vollständig atmen kann. Der Leib wird an der Stelle, wo er sich ausdehnen soll, fest zusammengehalten, und ein Teil der Lunge fällt innen und sticht, weil er gehindert wird, zu leben. Es fehlt ihr nämlich der tiefe Atem. Infolgedessen kann die Frau nicht laufen und keine Bewegung ausführen. Deshalb verkümmert das Fleisch unter dem Gerüst, und der Körper wird oben und unten furchtbar dick, was die Wasungu schon finden. Schon im jungfräulichen Alter wird der Leib der Mädchen eingeklemmt, weil man fürchtet, sie könnten zu lange gesund bleiben. Der beabsichtigte Erfolg tritt auch ein: die meisten Frauen sind frühzeitig krank und hinfällig, und mit einer gewissen Schadenfreude sprechen die Männer dann von dem „schwachen Geschlecht“. Die Frauen bewegen sich in ihren Leibgerüsten wie aufrecht gehende Schildkröten. Du kannst es dir gar nicht vorstellen, wie es aussieht, wenn eine Frau auf der Straße geht und die Beine unter dem steifen Gerüst bewegt. Und wenn sie erst die regungslose Masse ihres Leibes auf einen Sitz schiebt, wenn die Glieder hinunterhängen und der Kopf hilflos hin und her bewegt wird, dann empfindet ein gebildeter Reiter etwas wie Mitleid mit solch mißhandeltem Geschöpf.“

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

„Janus“. Münchener Halbmonatschrift für Literatur, Kultur und Kritik. Herausgegeben von Hanns Vieber, Hans Friedrich und Hans Ludwig Held. Die Halbmonatschrift „Janus“ kündigt an, daß sie aus buchhändlerischen Gründen, um mit dem Kalenderjahr in Uebereinstimmung zu kommen, den neuen Jahrgang erst am 1. Oktober (statt 1. September) beginnt. Der „Janus“ erscheint künftig als „Kritische Halbmonatschrift für deutsche Kultur und Politik“ und zwar in dem handlichen Format 16 : 22,6 Zentimeter (Weltformat der Brüder). Der Inhalt des Heftes wird um ein Bedeutendes, nämlich auf 40 Seiten Text erweitert, ohne daß hiermit eine Preiserhöhung verbunden ist. Die allgemein anerkannte, vornehme Ausstattung bleibt die gleiche wie bisher. Prospekt und Probehefte versendet gratis und franco der Janusverlag, G. m. b. H., München, Tengstraße 39. — Das sechsen erschiene 2. Septemberheft enthält folgende Beiträge: Spectator alter: „Die Nachfolgerschaft des Kardinals H. A. Fischer Köln“, Josef Sonntag (Rom); „Die Ziele der Dreibund- und Entente-Politik“, Dr. Arthur Harbode (Paris); „Chinas Revolution“, Dr. Eid; „Neber den Sinn des Traumlebens“. Ferner eine Novelle von Friedrich Stieve: „Die beiden Fremden“, Gedichte von Carl Leopold Mayer, Archaeologus: „Der wahre Todestag Dantes“. Den Schluß des reichhaltigen Heftes bilden umfangreiche Buchbesprechungen. — Der „Janus“ kostet durch Buchhandlung und Post bezogen 2,75 Mk. pro Vierteljahr, bei direktem Bezug 3,50 Mk.

Gartenstadt. Mitteilungen der deutschen Gartenstadtgemeinschaft. Erschienen ist das Heft 9 des 6. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Die Beseitigung und Verwertung der festen und flüssigen Abfallstoffe in Gartenstadtbiedlungen; von E. W.; Vierzehn Jahren; Typ oder Individualität in der Architektur; Gartenratgeber für September; Rundschau.



Frankenlandes zu zahlen. Von großer Wichtigkeit für die verheirateten Frauen ist es, daß dieses Hausgeld bis zum Vertrage des gesetzlichen Krankengeldes erhöht werden kann. Das Krankengeld kann auch von der Hälfte des durchschnittlichen Tageslohnes bis auf drei Viertel desselben erhöht und weiter für alle Kalendertage, also auch für Sonn- und Feiertage gewährt werden. Die Krankenkassen können ebenfalls das Krankengeld vom ersten Tage der Arbeitsunfähigkeit an zubilligen bei Krankheiten, die länger als eine Woche dauern, zum Tode führen oder durch einen Betriebsunfall verursacht worden sind, sowie mit Zustimmung des Oberverwaltungsamts auch bei anderen Krankheiten. Zubilligung ist noch die Erweiterung der Krankenhilfe bis zu einem Jahre, die Fürsorge für Genesende, namentlich durch Unterbringung in einem Genesungsheim, bis zur Dauer eines Jahres nach Ablauf der Krankenhilfe, sowie die Gewährung von Hilfsmitteln gegen Verunstaltung und Verkrüppelung, die nach beendeter Heilbehandlung nötig sind, um die Arbeitsfähigkeit herzustellen. Weiter ist zubilligung von Krankenkosten sowie von größeren Heilmitteln. Das Sterbegeld kann bis auf das Doppelte, also bis zum vierfachen Betrag des durchschnittlichen Tageslohnes erhöht, auch kann ein Mindestbetrag von 50 Mk. festgesetzt werden.

Nicht hoch genug zu veranschlagen dürfte aber die Einführung der Familienhilfe sein. Die Satzung kann hier zubilligen: 1. Krankenpflege an versicherungsfreie Familienmitglieder der Versicherten, 2. Wochenhilfe an versicherungsfreie Ehefrauen der Versicherten, 3. Sterbegeld beim Tode des Ehegatten oder eines Kindes eines Versicherten. Es kann für den Ehegatten bis auf zwei Drittel für ein Kind bis auf die Hälfte der Mitgliedsbeiträge bemessen werden und ist um den Betrag des Sterbegeldes zu kürzen, auf das der Verstorbene selbst gesetzlich versichert war.

Zum Schluß ist dann noch die Wöchnerinnen- und Schwangerenunterstützung zu erwähnen. Hier können die Krankenkassen ebenfalls über die gesetzlichen Mindestleistungen ganz erheblich hinausgehen und mit Zustimmung der Wöchnerin gewähren: 1. an Stelle des Wochenlohnes nur und Verpflegung in einem Wöchnerinnenheim, 2. Hilfe und Wartung durch Hauspflegerinnen (wofür allerdings bis zur Hälfte des Wochenlohnes in Abzug gebracht werden kann). Versicherungspflichtigen Ehefrauen oder allen weiblichen Versicherungspflichtigen können Gehmendienste und ärztliche Geburtshilfe, die bei der Niederkunft erforderlich werden, zubilligt werden. Weiter kann Wöchnerinnen, so lange sie ihre Neugeborenen stillen, ein Stillgeld bis zur Höhe des halben Krankengeldes und bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft gewährt werden. Endlich kann die Satzung noch Schwangere, die der Klasse sechs Monate angehören (für die Ansprüche auf Wöchnerinnenunterstützung ist ebenfalls eine sechsmonatliche Mitgliedschaft erforderlich), 1. wenn sie infolge der Schwangerschaft arbeitsunfähig werden, ein Schwangerengeld in Höhe des Krankengeldes bis zur Gesamtdauer von sechs Wochen zubilligen, 2. Gehmendienste und ärztliche Behandlung, die bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich werden, ebenfalls gewähren. Ist die Arbeitsunfähigkeit bei einer Schwangeren aber die Folge einer Krankheit, dann muß die Krankenkasse, wie bei jeder anderen Krankheit, das statutenmäßige Krankengeld zahlen.

Nach alledem können die Krankenkassen in Zukunft also erheblich über die Mindestleistungen hinausgehen. Je höher dies geschieht, desto vorteilhafter für die Versicherten, namentlich aber für die verheirateten Frauen, wie auch für die versicherten Arbeiterinnen. Die letzteren haben somit an der Schaffung großer, leistungsfähiger Ortskrankenkassen ebenfalls ein erhebliches Interesse. Pflicht der weiblichen Kassennmitglieder ist es nun, in Gemeinschaft mit den männlichen lebhaft für die Penetration einzutreten. Bei Krankenkassen mit über 500 Mitgliedern mußte nach dem jetzigen Gesetz die Generalversammlung aus Vertretern bestehen, bei Kassen unter 500 Mitgliedern besteht dieselbe aus den arbeitsfähigen Kassennmitgliedern. Mögen nun die Arbeiterinnen dort, wo sie als gewählte Vertreterinnen, oder wie bei kleineren Kassen, als stimmberechtigte Mitglieder an den Generalversammlungen teilnehmen können, ihr Wahlrecht ausüben und für Ausübung der kleinen Kassen stimmen. Auch in Zukunft müssen die Arbeiterinnen stets ihre Stimme bei der Wahl der Aufsichtsmitglieder zur Krankenkasse mit in die Waagschale werfen. Wenn die Arbeiterinnen sich einmal weitere Rechte erobern wollen, dann dürfen sie doch wo sie ihr Stimmrecht ausüben können, dasselbe nicht vernachlässigen. Dies umso weniger, als die versicherten Arbeiterinnen dadurch nur Vorteile für sich und ihre Familie herauszuschlagen können.

... der durch die Interesslosigkeit des englischen Publikums bedingte Entschluß ...

... Der Graf kommt in die Defensive, Und früh gewann die Oberhand, Durchbohrt nun seines Herzens Tiefe Und wirft ihn mordend in den Sand.

Das kurze Biat zeigt, wie der Dichter gleichsam al fresco malt. Seine Darstellungsgabe zeigt sich dem Wortvorbild völlig gewachsen und bringt den verhängnisvollen Augenblick naturgetreu, aber voller grotesk wirkender Komik heraus.

„Denn was beweisen die Duellen? Sie zeigen uns nichts anderes an, Als wer mit mehr geübter Schnelle Und mehr Gewandtheit fechten kann; Daß aber der gewandte Fechter Auch reicher sei an Tugendkraft, Gingegen der Besiegte schlechter, Bleibt allemal noch zweifelhaft.“

... das für die Ewigkeit bestimmt war und doch heute schon verschollen und vergessen ist. Badeorte oder bloße Luftkurorte reihen sich aneinander.

Das für die Ewigkeit bestimmt war und doch heute schon verschollen und vergessen ist. Badeorte oder bloße Luftkurorte reihen sich aneinander. Wer in verschwiegener Stube hier seine Nerven wieder in Ordnung bringen will, hat keine leichtere Wahl, unter den vielen geeigneten Orten den geeignetsten ausfindig zu machen.

Das kurze Biat zeigt, wie der Dichter gleichsam al fresco malt. Seine Darstellungsgabe zeigt sich dem Wortvorbild völlig gewachsen und bringt den verhängnisvollen Augenblick naturgetreu, aber voller grotesk wirkender Komik heraus.

„Denn was beweisen die Duellen? Sie zeigen uns nichts anderes an, Als wer mit mehr geübter Schnelle Und mehr Gewandtheit fechten kann; Daß aber der gewandte Fechter Auch reicher sei an Tugendkraft, Gingegen der Besiegte schlechter, Bleibt allemal noch zweifelhaft.“

... das für die Ewigkeit bestimmt war und doch heute schon verschollen und vergessen ist. Badeorte oder bloße Luftkurorte reihen sich aneinander.

... das für die Ewigkeit bestimmt war und doch heute schon verschollen und vergessen ist. Badeorte oder bloße Luftkurorte reihen sich aneinander.

Für unsere Frauen.

Was haben die Frauen von der Zentralisation der Krankenkassen zu erwarten?

R. v. Augenblicklich wird die Zentralisation der Krankenkassen vielfach erörtert, und da der letzte Krankenkassentag in Köln sich für die Zentralisation ausgesprochen, wird diese Frage erst recht in den Vordergrund gedrängt.

Ein fideles Grablied.

Ein in allen Sätteln gerechter Reiter des Pegasus muß der jobiale Pastor von Kirchdorf bei Memmingen an der Ziller gewesen sein. Dies uralte Haus ist der Verfasser einer Sammlung gar fideles — Grablieder.

„Kein Wunder, daß wir ihn so schmerzlich nun vermessen und sein Verlust uns alle hin in tiefe Trauer hat gerissen; Es bleibt uns nur der Trost, daß ihn die höchste Schulbehörde durch einen Mann von gleichem Sinn und Wert ersetzen werde.“

Allerlei.

Eine Riesenkraftstation in Norwegen. Die gewaltigen Wasserfälle Norwegens werden immer mehr für industrielle Zwecke ausgenutzt, obwohl man eifrig darauf hält, daß die schönen Landschaftsbilder nicht aus Geschäftsinteresse verhandelt werden.

„von Werktags- wie von Sonntagsknechten benutzt zu werden, um ihnen als Gegengift gegen die leichtsinnigen weltlichen Lieder zu dienen usw. Nicht minder enthalten sie Vorschriften bei Krankheiten und Lebensgefahren, und durch die Beobachtung derselben nicht vor der Zeit der Senfe des Knochenmannes gewaltsam verfallen zu müssen.“

Um ein Bild von der Sattelfestigkeit unseres Pfarrherrn zu geben, seien einige Proben aus der Sammlung gegeben. Eines der schönsten von den Gedichten ist einem Soldaten namens Konrad Beck gewidmet; man sieht den durchziehenden Mann erkranken, sieht auch die Gefahr der Ansteckung anderer packend dargestellt, sieht auch den Pfaffen im Biedermeierrod seines Amtes walten, indem er Schlottermilch verschreibt und trocknet:

„Er wollte so die Fieberhit' Durch ihre Kälte dämpfen, Und so des Uebels ersten Stiß Im Magen schon bekämpfen. Doch bei dem teuren Konrad Beck War dieser wohlgemeinte Zweck In Wäbe schon bereitet.“

Gar kritisch für einen Grabdichter ist der Fall, wenn das besungene Sterben durch das Erleben mittelst eines Regenschirmes — man denke an die Regenschirme Biedermeierlicher Güte — verursacht. Doch unsere Verfälscher bringen so was nicht aus der Fassung; er gibt genau Ein-

Da ist Nizza mit über 100 000 Einwohnern. Die wohlgepflegten Straßen und Plätze verraten die Fremdenstadt. Im Winter drängen sich denn auch hier an 20 000 Fremde zusammen, Amerikaner und Engländer, Deutsche und Russen, Polen und Franzosen; alles reiche Leute.

Nizza ist französisch. Etwa 20 Kilometer davon entfernt liegt in der Richtung nach Genua zu das Fürstentum Monaco. Das ganze Ding umfaßt noch keine 22 Quadratkilometer und mag jetzt 25 000 Einwohner zählen. Der Fürst ist durch keine Verfassung gebunden, erhebt aber auch keine Staatssteuern. Er kann sich leisten, eine „Armee“ von 75 Mann und 50 Gendarmen aus eigenen Mitteln zu erhalten.

Wir waren von Nizza aus mit der elektrischen Straßenbahn hergefahren. Eine solche Fülle von bezaubernd lieblichen oder auch großartigen Landschaftsbildern, wie sie dem Auge auf dieser kurzen Strecke geboten werden, ist selten auf so kurzem Raume zusammengedrängt.

Da ist Nizza mit über 100 000 Einwohnern. Die wohlgepflegten Straßen und Plätze verraten die Fremdenstadt. Im Winter drängen sich denn auch hier an 20 000 Fremde zusammen, Amerikaner und Engländer, Deutsche und Russen, Polen und Franzosen; alles reiche Leute.

Nizza ist französisch. Etwa 20 Kilometer davon entfernt liegt in der Richtung nach Genua zu das Fürstentum Monaco. Das ganze Ding umfaßt noch keine 22 Quadratkilometer und mag jetzt 25 000 Einwohner zählen. Der Fürst ist durch keine Verfassung gebunden, erhebt aber auch keine Staatssteuern.

Wir waren von Nizza aus mit der elektrischen Straßenbahn hergefahren. Eine solche Fülle von bezaubernd lieblichen oder auch großartigen Landschaftsbildern, wie sie dem Auge auf dieser kurzen Strecke geboten werden, ist selten auf so kurzem Raume zusammengedrängt.